Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 56 (1985)

Heft: 10

Rubrik: Notizen im Oktober

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dieser von Dr. Meyer erläuterte Normrahmen für Altersheimeinrichtungen bedarf nun der konkreten Gestaltung durch die verantwortlichen Kräfte in den Institutionen selber. Voraussetzung für die Erfüllung dieser Aufgabe sei eine wirksame Zusammenarbeit von Heimleitung und Heimkommission, erklärte *C. D. Eck* vom Institut für Angewandte Psychologie in Zürich und gab einige Anregungen, wie diese zu bewerkstelligen sei. Wo Heimleitung und Heimkommission ein gemeinsames Ziel anstreben, gelingt ein echtes Miteinander. Die Übereinstimmung in der Zielsetzung soll sich auf das Heimkonzept beziehen, das immer wieder neu überprüft werden muss, auf das, was man unter dem «Wohl des Patienten» versteht, es soll die betriebswirtschaftliche Grundlage für beide dieselbe sein und Einigkeit in der Haltung der Öffentlichkeit gegenüber bestehen. Eine solche gemeinsame Ausrichtung ist nur dann von Bestand, wenn sie getragen wird von einem demokratischen Umgang der an ihr beteiligten Menschen untereinander: zweckmässige Kompetenzverteilung und gegenseitige Wertschätzung. Zwischen Heimleitung und Heimkommission sollen die Aufgaben und die Verantwortung den Fähigkeiten und Energien der einzelnen entsprechend klar aufgeteilt und koordiniert sein, so dass die beiden Führungskräfte sich gegenseitig ergänzen können. Die Anerkennung der menschlichen und beruflichen Qualitäten auf beiden Seiten, ein offener Informationsaustausch, das gemeinsame Suchen nach einer Lösung und das Vermeiden einer Überforderung des andern, indem man zu hohe Ansprüche an ihn stellt, bedeuten eine gegenseitige Unterstützung und Ermutigung in einem Beruf, in dem es selten einen eindeutigen Weg gibt. C. D. Eck formuliert das so: «(Die Aufgaben) sind . . . selten maximal, sondern meistens *optimal* zu lösen.»

*

Während des Schreibens an diesem Bericht überkam mich immer stärker ein ungutes Gefühl: Ich veröffentliche ja Banalitäten! Ein ungutes Gefühl hatte ich aber auch schon, als ich in Schönbühl dem Vortrag von C. D. Eck folgte: Er verteilte ein sechsseitiges Papier, gespickt mit Schlagwörtern, die durch seine vermutlich witzig gemeinten mündlichen Ausführungen nicht an Sinn gewannen. Dass das Publikum so positiv auf dieses Referat reagierte, stimmte mich fast ein wenig traurig.

Doris Rudin

Heinz Bollinger:

Notizen im Oktober

Was man im landläufigen Sinne als Philosophie versteht, meint im Kern die Metaphysik und ist sowohl im Inhalt als auch in der Form des Begriffs griechischen Ursprungs. Im Zusammenhang mit der Philosophie Nietzsches («Gott ist tot») hat Martin Heidegger schon vor vielen Jahren erklärt, die Metaphysik sei an ihr Ende gelangt und sei heute als *Technologie* in ihre Vollendung, das heisst in ihre letztmögliche Herrschaft von langer Dauer eingetreten. So erscheint es denn auch als keineswegs erstaunlich, sondern vielmehr als durchaus folgerichtig, wenn der Präsident der ETH Zürich, Professor Heinrich Ursprung, die Technologie neulich als Bestandteil der modernen Allgemeinbildung bezeichnet und die Einführung von Technologie-Vorlesungen an den Philosophischen Fakultäten der Hochschulen gefordert hat, genau wie an den Mittelschulen das Fach der Informatik bereits eingeführt worden ist.

«Der moderne Mensch ist überall und stets von Technik umgeben», schreibt Ursprung, «bei Arbeit und Freizeit, zu Hause und unterwegs, ob jung oder alt, gesund oder krank. Die wenigsten unter uns verstehen viel vom Funktionieren einer technischen Einrichtung. Für die meisten ist das auch gar nicht nötig. Die technischen Erzeugnisse sind heute so benützerfreundlich, dass die erfolgreiche Bedienung keinerlei Sonderverständnis für Technik erheischt. Das dispensiert den gebildeten Menschen jedoch nicht davon, sich Gedanken über den Fortgang der Technik zu machen. Um das zu können, muss er zwar nicht Technik(en) kennen und im einzelnen verstehen, aber doch das Wesen der Technik begreifen. Wissen um das Wesen der Technik (auch Technologie genannt) zu besitzen, versetzt den gebildeten Menschen allererst in die Lage, Bedeutung und Fortgang der Technik zu beurteilen. Wissen um die Technologie gehört somit zur allgemeinen Bildung.»

Freilich, fragt der Professor, kann der Mensch unseres technischen Zeitalters «ohne Kenntnisse in Technologie» als gebildet gelten? Ursprungs Antwort, weiter nicht verwunderlich, heisst nein. «Denn es fehlt ihm am Wissen um die Technik. Er weiss nicht, welches die Anliegen der Technik sind. Er hat nicht gelernt, welch zentrale Bedeutung der Begriff der *Sicherheit* in der Technik hat, seien nun Staudämme, Seil- und andere Bahnen, Kraftwerke oder Haushaltgeräte gemeint. Ihm ist der Begriff der Zuverlässigkeit nicht geläufig, noch weniger jener der Redundanz. Es fehlt ihm am Verständnis dafür, welch grosse Rolle die Materialwahl spielt und welche die Konstruktion.» Erst der gebildete Mensch kann sich aufgrund seiner Kenntnisse vorstellen, was einen Naturwissenschaftler ausmacht. Seine Technologie-Kenntnisse werden ihm helfen, wenn er sich fragt, «was denn eigentlich den Ingenieur ausmache». Er erkennt, «dass Ingenieure in erster Linie Macher, Realisatoren sind, nur in zweiter oder dritter Linie Grübler, und dass sie oft optimale Lösungen den idealen Lösungen vorziehen müssen».

Man kann diesem aufschlussreichen Zitat Punkt für Punkt zustimmen und wird trotzdem immer wieder neu ins Staunen geraten. Wie leicht zu bemerken ist, wird die zentrale Bedeutung der Sicherheit und der Zuverlässigkeit besonders hervorgehoben. Die technische Zuverlässigkeit ist von anderer Art als die Zuverlässigkeit eines Menschen. Techniker, Ingenieure sind Macher, auf verursachte Wirkung und begreifbare Wirklichkeit erpicht, Realisatoren, die nicht grübeln, sondern griechisch denken, indem sie darauf aus sind, benützerfreundliche Erzeugnisse herzustellen, die sich problemlos beherrschen und erfolgreich bedienen lassen. Als Herrscher erscheint der Mensch im erfolgreichen Umgang mit der Technik zugleich in der

VSA-Fortbildungskurs für Küchenpersonal

Gesundes Essen im Heim

(Alters, Pflege-, Behinderten- und Jugendheime)

Ort: **Luzern,** Städtische Werke, Elektrizität, Gas und Wasser, Industriestrasse 6, Bushaltestelle Brünigstrasse der Linien 4 oder 5 (ab Bahnhofplatz Richtung Pilatus). Nur wenige Autoparkplätze vorhanden.

Kursdaten: Dienstag, 5. November, und Dienstag, 12. November 1985 (Eventuelle Wiederholung möglich Ende Februar/Anfang März 1986)

Zu diesem Kurs sind eingeladen: Mitarbeiter(innen) in der Küche **aller** Heime

---

Kursleitung: Marianne Kaltenbach, Luzern, unter Mitwirkung von Dr. med. M. Stransky, Institut für Ernährungsforschung, Rüschlikon

Kurskosten: Inklusive Mittagessen an den beiden Kurstagen (ohne Getränke), Pausenkaffee: Fr. 220.–. 10 Prozent Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
5 Prozent Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft

Anmeldung: Bis 25. Oktober 1985 an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse, 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Programm

5. November 1985

09.30 Begrüssungskaffee, Informationen, Einführung, Fragen Kochdemonstrationen
12.15 Mittagessen im Restaurant Steghof
14.00 Allgemeine Fragen zur gesunden Ernährung Referat Dr. Stransky, 1. Teil
15.30 Fortsetzung der praktischen Ausführungen und Demonstrationen
17.00 (zirka) Schluss

12. November 1985

09.30 Begrüssungskaffee, Informationen, Fragenbeantwortung, Diskussion, Kochdemonstrationen
12.15 Mittagessen im Restaurant Steghof
14.00 Allgemeine Fragen zur gesunden Ernährung Referat Dr. Stransky, 2. Teil
15.30 Fortsetzung der praktischen Ausführungen und Demonstrationen
17.00 (zirka) Schluss

Alle Kursteilnehmer(innen) erhalten eine vollständige Dokumentation mit genauen Rezepten.

Anmeldung (Kochkurs 85: «Gesundes Essen im Heim»)

Name, Vorname _____

Arbeitsort (Name des Heims) _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Datum, Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐
Persönliche Mitgliedschaft ☐ Zutreffendes bitte ankreuzen

Bis 25. Oktober 1985 senden an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich

Rolle ihres Dieners. Im griechischen oder metaphysischen Denken gehören Herrschen und Dienen, Macht und Ohnmacht, Tun und Leiden, Physik und Metaphysik, Materialismus und Idealismus wie die beiden Hälften des Mondes – noch besser: wie feindliche Brüder – zusammen.

Das Merkmal solchen Denkens besteht darin, dass alles, was in irgendeiner Weise ist, begründbar sein und einen erkennbaren Grund haben muss. *Nihil est sine ratione,* nichts ist ohne Grund, verkündete Leibniz, der diesen Satz vom Grund zum *principium magnum et nobilissimum,* zum obersten Prinzip und zum ersten Grundsatz erhob. Der griechische Rationalismus, dessen Erben und Vollender wir Abendländer des technischen Zeitalters sind, verrät sein Bedürfnis nach Sicherheit dadurch, dass er als wirklich oder als möglich oder als notwendig bloss anerkennen kann, was vom Menschen zu begründen und mithin von ihm abhängig gemacht ist. Noch jetzt erinnere ich mich lebhaft an jenen Ingenieur der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft SIG, welcher vor etwa zwei Jahrzehnten – weil ich ihn gehänselt hatte – erbost und gereizt ausrief: «Jawohl, wir Techniker verändern die Erde, aber als Techniker sind wir echte Idealisten und ganz sicher die besseren Philosophen!» Im nachheinein muss ich vermuten, dass der Mann damals gar nicht so genau gewusst hat, wie wahr das war, was er sagte. Ich kann ihn nicht mehr fragen, er ist tot.

*

Anfang letzten Monats hörte ich in der Schaffhauser Sektion der Gesellschaft Schweiz-Israel einen Vortrag von Pinchas Lapide, der mich fast vom Stuhl gekippt hat. Der in Frankfurt am Main lebende jüdische Theologe, der als Neutestamentler durch seine Bücher bekannt geworden ist, sprach über die Bergpredigt und zumal darüber, wie denn der Mensch überhaupt seine Feinde zu lieben vermöge. Wo der Imperativ «Liebet eure Feinde!», erklärte er unter anderem, in «enterdete», idealistische Höhen aufsteige, sei er von den Menschen nicht zu erfüllen. Der Vortragssaal war knallvoll. Unter den Zuhörern befanden sich viele Angehörige von Freikirchen. In der anschliessenden Diskussion setzten vor allem diese dem Referenten hart und hartnäckig zu mit Fragen zur «historischen Schuld» der Juden am «Christus-Mord», was ihn, obgleich er derlei Dinge erwartet haben mochte, mit der Zeit doch ein wenig verdross. Lapide beendete die anmassend-selbstgefällige und selbstgerechte Fragerei schliesslich mit der Feststellung: «Freunde, ihr seid Westler und denkt prinzipiell. Wir sind Juden. Jesus war Jude und dachte situativ!» Ich werde dieses Schlusswort meiner Lebtag nicht mehr vergessen.

*

Zusammenstösse von Eisenbahnzügen, Kollisionen auf der Autobahn, Flugzeugabstürze, Hunderte von Toten durch giftige Industriegase: Der «Blick» nannte das Jahr 1985 in einer Schlagzeile letzthin «das Jahr der Katastrophen». Im technischen Zeitalter, das vom Sicherheitsdenken so sehr geprägt ist, nimmt die Gefährdung des menschlichen Lebens unaufhörlich zu. Das eine wie das andere scheint wechselweise Ursache und Folge zu sein – ein unseliger circulus vitiosus, aus dem es auf den ersten Blick kein Entrinnen gibt. Ein Kalenderspruch, den ich mir aufgehoben habe, lautet: «Die einzige wirkliche Sicherheit im Leben liegt im Geschmackfinden an des Lebens Ungesichertheit.» Können wir mit einem Spruch wie diesem noch etwas anfangen? Könnten wir lernen, dieser einzigen und einzig wirklichen Sicherheit (wieder) teilhaftig zu werden? Ich weiss es nicht. Ich begnüge mich zu sagen, dass das Teilhaftigwerden wohl nicht ganz umsonst zu erlangen wäre. Vorausgesetzt, glaube ich, müsste werden, was die Alten Metanoia genannt haben. Metanoeite: Ändert euren Sinn. Doch mit Metanoia ist heutzutage kein Geld zu verdienen und kein Staat zu machen.

*

Neben der Pest, die in Nordafrika ausgebrochen sein soll, beunruhigt und ängstigt uns ein neues Katastrophenthema: AIDS. In den letzten Monaten ist kein Tag mehr vergangen ohne Meldungen über den «Siegeszug» dieser modernen Seuche. Im Fernsehen, am Radio und in den Zeitungen wird über die «erworbene Abwehrschwäche des Immunsystems» unaufhörlich räsoniert und lamentiert, gegen die bislang kein wirksames, taugliches Medikament zur Verfügung steht. Der Erreger, ein Virus, wurde erst 1984 entdeckt. «Der Spiegel», den ich regelmässig kaufe und über den ich mich jedesmal ärgere, fasste seine tiefgründigen Erkenntnisse in dem folgenden Satz zusammen: «Auch im Angesicht des drohenden Todes findet die Keuschheit kaum mehr Freunde.» Also bleibt der Reihe der Betroffenen, die vom Filmstar Rock Hudson bis zum TV-Moderator André Ratti reicht, mindestens vorläufig keine andere Wahl, als mehr oder weniger freiwillig zu sterben. Das Geschnatter um sie herum ist zwar erklärlich, aber unerträglich. Unter dem Titel «AIDS: Eine Weltgefahr» schrieb Professor Otto B. Roegele: «Die verjagte Natur fordert durch eine tückische Epidemie ihr Heimatrecht zurück.»

*

Zu seinen Lebzeiten schrieb der amerikanische Publizist Walter Lippmann einmal, eine gute Regierung sei wie eine geregelte Verdauung, denn solange sie funktioniere, merke man kaum etwas von ihr. Zurzeit haben die Berner und die Aargauer Gelegenheit, sich über eben diesen Sachverhalt Gedanken zu machen. Die Aargauer und die Berner haben Bauchweh, wenn sie an die Abhörwanzen in der neuen Polizeikaserne und an die eigenartigen Finanzpraktiken gewisser Regierungsräte denken. Die einen haben ihren Léon Borer, die andern ihren Werner Martignoni. Im gleichen Zusammenhang muss man den Finanzrevisor Rudolf Hafner und den Stadtammann Markus Meyer erwähnen. Die beiden Affären werden so schnell nicht ausgestanden sein. Sie von aussen zu beurteilen, ist schwierig, weil es auch nuancierte Unterschiede gibt; es sei denn, man einige sich auf das Urteil des bereits zitierten Walter Lippmann: «Die Regierenden leisten sich fast alles, ausser dem Eingeständnis, einen Fehler begangen zu haben.» Zu einem solchen Schluss kann kommen, wer beobachtet hat, dass diejenigen, die die Fehler entdeckt und ausgebracht haben, im einen wie im andern Fall sich erst einmal gegen den Vorwurf, unkorrekt gehandelt zu haben, zur Wehr setzen mussten. Das hat in der Schweiz Tradition – und nicht nur hier! Tröstlich zu sehen, dass das Rechtsempfinden der Menschen sich doch nicht unterdrücken lässt. Zweiter Schluss, im Sinn einer allgemein geltenden Regel: Notfalls kann eine Regierung eine Zeitlang auch ohne Recht bestehen, «nicht aber das Recht ohne Regierung».